

der Oberfläche nicht so nahe, als wir dachten. Ueberall Täuschung; die ergötzlichen Phantasmagorien und Nebelbilder, wo das auf dem Vorhange anfangs ganz klein erzeugte und dann durch Verschiebung der Gläser des optischen Apparats immer größer werdende Bild dem Zuschauer immer näher und näher zu kommen scheint, sind Täuschungen, und selbst die unschätzbaren Wirkungen des Fernrohrs und Microscops, wo umgekehrt ein durch Vergrößerung des Seh winkels uns scheinbar genäherter Gegenstand den Eindruck größerer Dimensionen hervorruft, müssen zuletzt mit demselben Namen bezeichnet werden.

Doch fahren wir weiter fort in der Betrachtung der Beziehungen zwischen Auge und Außenwelt, denn noch haben wir dieselben keineswegs erschöpft. Das Bild der Dinge um uns her wird ja nicht durch Gestalt, Größe und Entfernung derselben allein bedingt, vielmehr gewinnt es erst sein eigentliches Leben durch die Bewegungen, die wir darin wahrnehmen. Auch hier haben wir sogleich Gelegenheit, abermals zu erkennen, daß das richtige Sehen wesentlich eine Frucht der Erfahrung ist, während das Auge allein uns zu allerlei Irrthümern verleitet. Betrachten wir das Dach eines Hauses, auf welches die heiße Sommer Sonne ihre Strahlen wirft, so kommt es uns so vor, als ob die Dachziegel in tanzender Bewegung seien, und doch sind es nur die Luftströmungen, welche, durch die Wärme erzeugt, längs des Daches emporsteigen. In demselben Irrthum befinden wir uns, wenn wir die Sterne flimmernd hin- und herzittern zu sehen vermeinen. Und schauen wir

den Mond an: sieht es nicht täuschend so aus, als ob er mit rasender Eile durch die Wolken dahinzöge? während er sich doch kaum merklich bewegt und vielmehr die Wolken vom Sturme gejagt werden! Oder blicken wir in das Auge selbst hinein: sieht es nicht so aus, als ob sich das Farbige im Weißen bewege? und es bewegt sich doch, wie wir wissen, die gesammte Augenkugel als ein Ganzes in ihrer Höhle! Oder wir betrachten den fernen Berggipfel: eine dichte Nebelhülle oder Wolfenkappe scheint, immer dieselbe, unbeweglich auf ihm zu liegen; und in Wirklichkeit ist es doch in jedem Augenblicke eine andere, durch die Kälte der Felsmassen neu gebildete, die wir sehen, während die alte vom Winde weiter getrieben in der wärmeren Luft uns unsichtbar wird. Oder die Wellenkreise des Teichs: scheinen sie nicht von der Mitte aus immer weiter und weiter zu schreiten nach dem Ufer zu? und in Wahrheit tanzt doch jedes Wassertheilchen vielmehr auf und nieder und bleibt dem Ufer immer gleich weit entfernt. Noch zahlreicher werden die Täuschungen dieser Art, wenn unsere eigene Person bei der Bewegung theilhaftig ist: Bäume und Meilensteine scheinen beim Wagen, Telegraphenstangen und Wärterhäuschen bei'm Eisenbahnzug vorbei zu laufen, und doch eilen wir selbst in entgegengesetzter Richtung an ihnen entlang; die Sonne scheint sich im Osten zu erheben und nach Westen hin über uns emporzusteigen, und doch sind vielmehr wir selbst es wieder, die von Westen nach Osten durch die Aendrehung der Erde täglich an ihr vorübergeführt werden; unser Schatten, meinen wir, flebe uns an den Fersen

und laufe uns überall nach als unser treuester Freund, und er ist doch im Gegentheil, wie der Wellenberg der Fluth, der dem Monde nachzueilen scheint, in jedem Augenblicke ein anderer. Wieder andere Täuschungen endlich entstehen, wenn die Bewegungen so rasch sind, daß das Auge ihnen nicht zu folgen vermag; die Eindrücke der einzelnen Momente dauern dann in der Empfindung länger fort als die Momente selbst, und die einander folgenden Bilder vermischen sich in der Seele, der Wirklichkeit zuwider, zu einem zusammenhängenden Ganzen. So glauben wir, wenn der Blitz, jener große electrische Lichtball, die Luft durchheilt, eine feurige Linie zu sehen; der Stein, den wir am Faden rasch im Kreise schwingen, kommt uns wie ein fester Reif vor, die Speichen des rollenden Rades machen den Eindruck einer massiven Scheibe, und die in verschiedenen Stellungen gemalten Violinspieler auf der stroboscopischen Scheibe geben uns täuschend das lebendige Bild eines Musikanten, der in voller Bewegung seine Geige streicht.

Begeben wir uns weiter auf das Gebiet, wo das Auge so recht eigentlich und allein von allen Sinnen zu Hause ist: Die Farben der Außenwelt! Hier, sollte man meinen, müsse das Auge selbständiger Herr und zuverlässig in seinen Aussagen sein. In gewissem Sinne allerdings, denn in Bezug auf Farben kann man insofern eigentlich von Täuschungen nicht reden, weil Farbe überhaupt gewissermaßen nur etwas Scheinbares ist. Größe, Gestalt und dgl. hat jeder Gegenstand an und für sich, Farbe dagegen hat er nur insofern als er dem Auge erscheint, wie ja bei Nacht Alles mehr oder minder

gleichmäßig schwarz, d. h. bekanntlich, farblos ist. Allein wir sind dennoch gewohnt, den Dingen eine bestimmte Farbe zuzuschreiben, und verstehen darunter eben denjenigen Eindruck, den seine Oberfläche im gewöhnlichen Tageslicht auf ein normales Auge macht. Daher kann es denn allerdings eine optische Täuschung genannt werden, wenn uns z. B. die Berge am Horizont blau vorkommen, denn sie sind ja nicht blau, das Auge sieht vielmehr die Luft zwischen uns und ihnen und überträgt deren Farbe irrthümlich auf die Berge. Ebenso halten wir das Wasser für blau und vergessen, daß wir nur den Himmel sich darin widerspiegeln sehen. Eine Täuschung in gewissem Sinne kann man es auch nennen, wenn uns das Wasser ein anderes Mal, wo wir es unter sehr schiefe Winkel ansehen, undurchsichtig erscheint, da es ja doch für gewöhnlich durchsichtig ist, oder wenn uns ein tiefer Brunnen unten schwarz vorkommt, oder wenn uns der rotirende Farbfreisel weiß dünkt, der doch in buntfarbige Felder getheilt ist. In vollem Sinne aber sind diejenigen Farbenerscheinungen als Täuschungen zu bezeichnen, welche ihre Ursache nicht in der physischen Beschaffenheit der Außendinge oder in physicalischen Gesetzen, sondern lediglich in der Natur des Auges allein haben, und vollends diejenigen, welche nur der Einzelne zu sehen glaubt, während jeder Andere im Allgemeinen nichts derartiges wahrnimmt, Erscheinungen, die man im Ganzen unter dem Namen der subjectiven Farben zusammenfassen kann. Wenn die Retina des Auges eine längere Weile hindurch von hellen Lichtstrahlen affizirt worden ist, so verliert sie dadurch zeitweise die

Empfindlichkeit gegen minder lebhafte Eindrücke und reagirt gegen schwächere Reize momentan fast gar nicht mehr. Daher kommt es uns im Keller, wenn wir aus hellem Tageslicht hineintreten, zuerst stockfinster vor, während wir uns eine Weile später ohne Schwierigkeit in demselben zurechtfinden; umgekehrt erscheint uns, wenn wir nachher aus dem Dunkeln wieder in's Freie kommen, der Tag im ersten Augenblick weit heller, als er in Wirklichkeit ist. In ganz derselben Weise stumpfen sich die empfindenden Elemente des Auges auch gegen eine bestimmte Gattung von Farbe, wenn sie von ihr, so zu sagen, übersättigt worden sind, allmählich ab und gewinnen eben hierdurch zeitweise eine erhöhte Empfänglichkeit für die am meisten verschiedenartige Farbe. Blicken wir eine Weile in das feurige Abendroth hinein und richten dann rasch unser Auge auf die benachbarten Wölkchen, so kommen uns diese grünlich vor; in der That d. h. für gewöhnliche Augen sehen diese Wolken weiß aus, aber da unser Auge in diesem Augenblick mit Roth übersättigt ist, so sind wir nun für die rothe Farbe gewissermaßen blind und nehmen daher nicht den vollen Eindruck Weiß, welcher ja bekanntlich den gleichzeitigen Eindruck aller Farben bedeutet, sondern nur die Farbe wahr, welche nach Abzug des Roth von demselben übrig bleibt, also Grün. Aus dem nämlichen Grunde glauben wir, wenn wir längere Zeit die glühende sinkende Sonnenkugel betrachtet haben, nachher eine geraume Weile lang eine grünliche Scheibe vor den Augen zu haben. Eben deshalb nehmen sich rothe Blumen scheinbar nirgend so lebhaft aus, als auf grünem Rasenplatz, weil durch

die eine Farbe das Auge am meisten disponirt wird, die andere zu empfinden; ein blaues Tuch wird am meisten gehoben auf einem orangefarbenen Kleide, ein gelber Hut sticht vortrefflich ab gegen den violetten Shawl; in der Seele selbst aber erregen diese Farben-Zusammenstellungen eine angenehme Empfindung, der natürliche Grund, warum wir sie denn auch als schön und passend, manche anderen Combinationen dagegen als häßlich und geschmacklos bezeichnen. Betrachten wir eine Zeit lang ein lebhaft rothes Band auf einem weißen Blatt Papier und ziehen dann das Band rasch weg, so kommt uns die Stelle des Papiers, wo dasselbe gelegen hat, nun grün vor. Oder wir stellen in einem Zimmer mit weißen Wänden zwei brennende Lichter vor irgend einen beliebigen Gegenstand, so daß von diesem zwei Schatten auf der Wand entstehen, und halten dann vor die eine Flamme ein rothes Glas, so bekommt dadurch natürlich der eine Schatten eine rothe Färbung; richten wir dann aber plötzlich von ihm weg unser Auge auf den anderen Schatten, so verfallen wir wiederum in die nämliche subjective Täuschung, daß er uns grünlich auszufehen scheint. Oder wir sehen lange ein rothes Kreuz an, auf schwarzem Grunde gemalt, und blicken dann schnell auf ein bereit gehaltenes rothes Papier, so kommt es uns nun so vor, als ob auf diesem ein schwarzes Kreuz gemalt wäre. Oder wir fixiren aus dem Hintergrunde des Zimmers eine Weile das Fenster und sehen nachher plötzlich die weiße Wand an, so glauben wir dann auf dieser das Fenster zu sehen, aber in umgekehrter Vertheilung von Licht und Schatten,

die Scheiben dunkel, Rahmen und Kreuze hell. Doch wir wollen uns nicht mit weiterer Aufzählung von Versuchen ermüden, welche Jeder auf die leichteste Weise nach Belieben vervielfältigen kann. Derartige Versuche fallen übrigens, wie sich von selbst versteht, je nach der subjectiven Beschaffenheit des Auges und des Beobachters überhaupt, im Einzelnen oft verschieden aus, bieten aber eben deshalb ein um so lehrreicheres Mittel zur Prüfung des eigenen Auges. Manches Auge ist in hohem Grade disponirt zur Wahrnehmung dieser oder jener Art subjectiver Farbenphänomene, ein anderes weit weniger; die Verschiedenheit der Naturen ist ja so groß, daß es selbst Personen giebt, denen die Empfindungsfähigkeit für gewisse Farben ganz fehlt, so daß sie z. B. Roth von Blau nicht zu unterscheiden vermögen. Wie ganz anders muß solchen an sogenannter Anerythropfie leidenden Augen die Welt vorkommen als uns! Freilich, wer kann überhaupt sagen, ob auch nur zweien Menschen die Dinge draußen in derselben Weise erscheinen! Beide nennen wohl gleicher Weise das Gras grün und die Rose roth, aber diese gleiche Bezeichnung ist ja nur angelernt, eine Folge gleicher Gewöhnung, und Niemand kann daher wissen, ob der Eindruck auf mein Auge, den ich grün nenne, der nämliche ist, wie der, den ein Anderer mit demselben Namen bezeichnet; die unendlichen Verschiedenheiten des sogenannten Geschmacks in Bezug auf Schön, Häßlich u. s. w. machen vielmehr eine ebenso unendliche Verschiedenartigkeit auch der gleichnamigen Empfindungen des Auges bei den verschiedenen Menschen durchaus wahrscheinlich.

Das Sehen, zu diesem Resultate führt daher auch hier wieder unsere Betrachtung, das Sehen ist ein Product aus der Außenwelt und unserer eigenen inneren Welt, ein In-Verbindung-Treten der Seele mit den Objecten außer uns, vermittelt durch die Kräfte des Auges. Unser eigenes Subject tragen wir auf alle Sinneswahrnehmungen über und in sie hinein; wie die Dinge an sich beschaffen sind, vermag das Auge nicht zu erkennen, wir sehen nur, wie die Dinge durch das Auge hindurch im Spiegel unserer Seele erscheinen. Die Beschaffenheit unseres eigenen Ich vermischt sich in jedem Augenblicke mit jedem Eindrucke der Außenwelt, und in jedes der zahllosen bunten Bilder des Auges fließen gewissermaßen die Züge unseres eigenen Bildes hinein. Denn so weit gehen ja endlich die Täuschungen des Auges, daß wir nicht selten Dinge außer uns zu sehen glauben, welche vielmehr nur in uns selbst existiren, daß wir also im vollen Sinne Etwas von unserem eigenen Wesen sehen, während wir Fremdes wahrzunehmen meinen. Wenn wir lange in gebückter Stellung gestanden und sich die Adern des Auges reichlicher mit Blut gefüllt haben als sonst, so ist es uns beim Wiederaufrichten, als ob ein Schwarm von schwarzen Kugeln draußen am Auge vorüberzöge; und in der That sind es doch die Blutkugeln im Auge selbst, deren auf die Retina fallendes Bild wir irrthümlich nach Außen versetzen. In ähnlicher Weise entstehen die sogenannten *mouches volantes* nach Doncan durch den auf die Retina fallenden Schatten gewisser im Glaskörper des Auges befindlicher zelliger Gebilde. Bei diesen entop-

tischen Erscheinungen rührt freilich die Wahrnehmung doch wenigstens noch von etwas wirklich vorhandenem Materiellern her, wenn es auch nicht draußen, sondern in unserem eigenen Organismus vorhanden ist; wie oft aber glauben wir sogar Etwas zu sehen, was nur in unserem Geiste existirt, wie oft täuscht die Seele das Auge ebensowohl, wie sie in anderen Fällen von ihm getäuscht wird! Die mystischen Phänomene des magnetischen Schlags und des sogenannten Hellsehens wollen wir gar nicht berühren; denn wenn auch die wunderbare Thatsache, daß Personen in diesen Zuständen weit entlegene Dinge und Begebenheiten vor dem geschlossenen Auge der Wirklichkeit getreu entsprechend vorüberziehen sahen, nicht wegzuleugnen sein dürfte, so mag doch mancherlei Fremdartiges, vielleicht auch Unverbürgtes und Fingirtes auf diesen Gebieten mit der Wahrheit zusammenliegen. Auch das seltsame Wesen des Nachtwandlers, dem ein eigenthümlicher Seelenzustand die Nacht zum Tage macht, daß er schlafenden Auges im ungewissen Mondesdämmer sicher die gefährlichsten Wege findet, ist noch zu wenig erforscht, um mit Nutzen besprochen zu werden. Aber denken wir nur an die alltäglichen oder allnächtlichen Täuschungen, welche uns der Traum bereitet und vollends jener eigenthümliche Mittelzustand, in dem wir uns mit geschlossenen Augen vor dem Einschlafen befinden. Blicken wir das Kind an, wie es erschreckt und zitternd aus dem Halbschlummer auffährt! Kein Trösten der Mutter, kein Zureden stillt seine Thränen: immer noch, auch wenn das Bewußtsein der wohlbekannten Umgebung schon wiedergekehrt ist,

glaubt es den bösen Wolf zu sehen, den ihm der Traum vor das Auge gemalt hat. Und geht es nicht auch den Erwachsenen ähnlich? Erwacht man nicht wohl bisweilen, wie gelähmt und betäubt, von den mächtigen Erregungen eines Traumgesichts? Umsonst reibt man sich den Schlaf aus dem getäuschten Auge; lange noch schwebt uns das Trugbild vor, voll Schrecken oder auch voll lieblichen Glückes, und nur schwer überzeugt man sich, gern oder ungern, daß es eben nur ein Traum und keine Wirklichkeit war. Und wie oft endlich zaubert uns selbst im wachenden Zustande unsere Seele, indem sie ihr eigenes Wesen nach Außen überträgt, Trugbilder vor die Augen, ohne Existenz und Wirklichkeit! Wie anders erscheint der nämliche Gegenstand dem Auge des Gebildeten, als der Unkenntniß des Unerfahrenen, wie verschieden dem ruhigen Nachdenken und der leidenschaftlichen Erregtheit, wie ganz anders sieht oft heute eine Sache aus, als gestern oder morgen! Dem Aberglauben erscheint der harmlose Komet wie die den Weltuntergang kündende Feuerruthe, die Furcht sieht im mondbeschienenen dürrn Baumast die Riesenkralle, welche sich drohend ausstreckt; der knorrige Weidenstumpf wird zum gespenstischen Leibe, das eigene Antlitz um Mitternacht im Spiegel zum fahlen Geistergesicht. Der fliehende Verbrecher sieht in jedem Wanderer, der harmlos seinen Weg kreuzt, den verfolgenden Häscher, dem Berauschten kommt die finstre Wachtstube noch wie die lustige Dorfschenke vor; dem Aengstlichen erscheint der Graben viel breiter als er ist; dem vorwitzig Verwegenen wird erst, wenn er mit blutender Nase am Boden liegt, deutlich,

daß der Aft nicht so dick war, als er glaubte. Den Augen des Hungrigen erscheint keine Schüssel groß genug, der Habfüchtige hält keine Last für so schwer, daß er sie nicht fortschleppen könnte. Der Neid sieht an dem schönen Hause des Nachbarn eine ganze Menge Fehler, die nicht vorhanden sind; das Mitleid täuscht uns über die verschmitzten Züge des Bettlers; das Gesicht des Feindes läßt uns der Haß widerlich und häßlich erscheinen, die Leibesgebrechen des Freundes dagegen bemerkten wir erst, als man uns darauf aufmerksam machte; der vornehme Gönner wird immer liebenswürdig gefunden, der arme Teufel ist stets so plump und abgeschmackt; der frischen Jugendblüthe steht das geschmackloseste Kleid gut, an der verblichenen Schönheit tadelt man auch die gewählteste Toilette; der Splitter des Bruders wird unserem Auge zum Balken, die wenigen eigenen Vorzüge malt uns die Eitelkeit viel größer vor, als sie sind, und auch das stolischeste Gemüth ist nicht ruhig genug, um sein Auge allezeit ungetrübt von Wahn und Leidenschaft zu erhalten. In der That, jeder Seelenzustand, jede Gemüthsstimmung und Geistesrichtung, jeder Affect, jede Leidenschaft wirkt auf die Bilder des Auges ein und trägt subjective Züge und Farben in die Eindrücke der Außenwelt. Der fröhliche Sinn sieht die Welt im rosigsten Licht, der melancholische Hypochonder hat eine schwarze Brille vor den Augen; jeder Mensch aber lebt in seiner eigenen, jeder in einer anderen Welt. „Ich muß mit meinen Augen sehen“, antwortet Egmont, der schwärmerische Träumer, fast unwillig dem die Dinge nüchterner beurtheilenden war-

nenden Freunde; „o sähest du dieses Mal nur mit den meinigen!“ ruft ihm dieser vergebens zu; vergebens, er sieht die Schlinge nicht, die drohend schon herniederfällt. Ja, wie man die Welt eben ansieht, so meinen wir, daß sie sei; aber nur zu oft erfahren wir, daß es eben nur unsere Welt ist, die wir kennen, die Welt unseres Auges und der eigenen Brust.

Aber wie? Wenn wir nun zurückschauen auf die hinter uns liegenden Betrachtungen, was haben wir gemacht aus dem „köstlichen Krystall, dem an Werth kein Edelstein der Erde gleichen“ soll? was ist nach unserer Darstellung nun geworden aus der „Himmelsgabe“, aus dem herrlichsten aller Organe, das uns der Schöpfer an die Stirne gesetzt hat, auf den Wegen des Lebens ein Führer unserer Schritte zu sein? Haben wir es nicht als ein Organ geschildert, das Lug und Trug, Gaukelspiel und eitel Täuschung uns bereitet, während es doch der Herr aller Dinge uns gegeben hat, den Schöpfungereichthum der Welt und in derselben ihn selbst damit erkennen und lieben zu lernen? Haben wir nicht mit zersetzender Hand seinen Werth zerstört und das Dichterwort zu Schanden gemacht? Nimmermehr! vielmehr wer möchte die holden Täuschungen entbehren, welche uns das Auge bereitet! wer möchte die Landschaft ohne die wohlthuenden Verhältnisse der Perspective, wer möchte den Blitz in anderer Gestalt sehen, als in der der glühenden Donnerkeile, wer möchte den lieblichen Bogen des Friedens aus den Wolken tilgen! wer wollte sich von der lieben Vorstellung trennen, daß sich der Himmel über uns als

ein blaues Dach wölbt und uns allesammt birgt in traurem Vaterhause! wer möchte die Sterne anders haben, als wie sie uns erscheinen, die Himmelslichter, die zu uns reden von dem ewigen heiligen Walten droben in der Höhe! Und ferner, was beweisen uns eben diese unendlich zahlreichen Täuschungen des Auges Anderes, als den besonders innigen Zusammenhang seiner Thätigkeit mit dem inneren Leben der Seele! Weit entfernt also, seinen Werth zu verkleinern, sind grade sie im Gegentheil laute Zeugnisse für seinen eigentlichen Adel.

Werfen wir, um dies noch deutlicher zu erkennen, einen kurzen Blick der Vergleichung auf die übrigen Sinnesorgane: je niedriger die Sphäre ist, in welcher ihre Thätigkeit sich bewegt, je untergeordneter der Kreis, dessen Beherrschung ihnen angewiesen, je ferner sie, so zu sagen, dem Geistesleben stehen, desto größer grade ist die relative Sicherheit ihrer Empfindungen, und desto weniger zahlreich sind die Täuschungen, welche sie uns bereiten. Geruch und Geschmack, denen wir ohne Bedenken die niedrigste Stufe unter den menschlichen Sinnen anweisen, sie grade können sich der größten Gleichmäßigkeit und Sicherheit ihrer Eindrücke rühmen. Höchstens täuschen sie uns eben dann, wenn die gewohnte Hülfe und Leitung des sie beherrschenden Auges fehlt; im Dunkeln verwechseln wir rothen mit weißem Wein, und der Raucher merkt nicht, daß die Pfeife längst ausgegangen ist; das frugale Mahl schmeckt uns auch wohl besser, wenn das Auge den Reiz des grünen Waldes hinzubringt, als es daheim mundet im einsamen Stübchen; oder die Schärfung der Gaumen-Nerven durch

Contraste, die Abstumpfung durch einseitigen Gebrauch kann momentane Täuschungen hervorrufen, aber nur der ganz Unerfahrene wird durch Einbildung, Vorurtheil und dergl. Nase und Zunge betrügen lassen; im Allgemeinen vielmehr haben die Affecte der Seele nur einen geringen Einfluß auf die Empfindungen dieser Sinne; in ihrer eigenen Thätigkeit nur vom grob Körperlichen erregt erregen und befriedigen sie auch ihrerseits nur wieder die körperlichen Triebe, während das Geistesleben von ihren Eindrücken kaum berührt wird.

Eine Stufe höher schon steht der Gefühlsinn; körperliche Schmerzen sowohl wie leibliches Wohlgefühl üben bereits einen deutlicheren Einfluß auch auf Stimmung und Befinden des Gemüthes; es kostet Mühe und Kraft, bei körperlichen Schmerzen sich guten Humor zu bewahren, man wird gereizt und verdrießlich, während leibliches Wohlbehagen uns zufrieden und fröhlich stimmt; Wärme macht muthig, unternehmungslustig, wer friert, dem fällt das Herz in die Schuhe; Wärme macht mittheilsam, gesprächig, Kälte einsilbig, engherzig, sarkastisch; Wärme giebt Schwung und Phantasie, Kälte macht prosaisch und nüchtern. Auch zur Denkhätigkeit des Geistes steht der Gefühlsinn schon in erkennbarer Beziehung, die Eindrücke des tastenden Fingers reden stumm und doch verständlich zu unserem Vorstellungsvermögen, ergänzen, wie wir früher besprochen haben, die Gesichtswahrnehmungen, ja ersetzen dem armen Blinden den Mangel des Augenlichts. Und in demselben Maße deutlicher tritt daher hier bereits auch der umgekehrte Einfluß, der des Seelenlebens auf die sinn-

lichen Eindrücke hervor, und die Täuschungen mehrten sich. Wie verwirrend namentlich wirkt Furcht, Unglauben und die erhitzte Einbildungskraft auf die Gefühlseindrücke! Berühren wir eine Leiche, so schaudert uns vor ihrer Eiskälte, und doch ist sie kaum kälter als das Lager, auf dem sie gebettet liegt! ein nasser Handschuh, eine harmlose Rübe, unter dem Tische plötzlich in die Hand der Nachbarin gesteckt, ist, wenn vorher sogenannte Spukgeschichten erzählt wurden, im Stande, Krämpfe und Ohnmachten hervorzubringen. Ebenso mehrten sich die physicalischen und physiologischen Täuschungen; kreuzen wir den Mittel- und Zeigefinger über einander und berühren mit beiden zugleich eine Erbse, so glauben wir, deutlich zwei Kügelchen zu fühlen; setzen wir dagegen die beiden Spitzen eines Zirkels in geringer Entfernung von einander auf die Wange, so empfinden wir nur einen Stich; haben wir den Wind auf dem Rücken, so erscheint uns die Luft still und unbewegt, fahren wir bei windstillem Wetter auf der Eisenbahn, so meinen wir, tobenden Sturm zu fühlen, der Luftschiffer aber glaubt stille zu stehen, während er mit Windeseile dahinfährt.

Wenden wir uns endlich zum Gehörsinne, so betreten wir mit ihm das Gebiet der recht eigentlich geistigen Sinnesorgane. Das Ohr allein aus der Zahl der fünf ungleichen Brüder kann mit dem Auge den vollen Vergleich aushalten, ja vielleicht mit ihm um die Palme streiten. Seine Eindrücke reden ebenso, wie diejenigen des Auges, direct zu der Seele und wirken unmittelbar auf das Leben des Geistes. Die

Töne der Musik schmiegen sich an das menschliche Herz, wie eine warme weiche Hand an das Haupt des Verwundeten; sie trösten den Verzagten, sie lassen den Kranken seiner Schmerzen vergessen, sie erheben das zum Staube niedergebeugte Gemüth über die Wolken. Durch das Ihr redet die Sprache, die ganze Gewalt des Wortes zu unserem Geiste, fremde Gedanken ziehen hinüber zu unseren eigenen Gedanken und erregen ihr geheimnißvolles Spiel, fremde Gefühle wecken das Echo in der eigenen Brust; Liebe oder Haß, Zorn oder Frieden, Freude oder Trauer, Glauben oder Zweifel tragen wir mit uns davon, wenn der Klang der Stimme längst im Ihr verhallt ist. Und ebenso, wie die Eindrücke des Ohres unmittelbar auf unser Seelenleben wirken, wirkt auch umgekehrt dieses direct auf jene zurück. Dem Kleinmüthigen, dem Schuldbewußten klingt das Heulen des Sturmes graufiger, das Rollen des Donners gewaltiger als sonst, die sehnüchtig Harrende hört den geliebten Schritt aus weiterer Ferne als ein fremdes Ihr, die Stimme des Freundes hat ihren wohlthuenden Klang für unser Empfinden allein; der Eine geht durch den duftigen Wald im Frühlingsmorgenglanz, und wenn er heimkommt, hat er nichts Sonderliches weder gesehen noch gehört, dem Andern ist die Brust den ganzen Tag über noch voll und warm, so lieblich haben seinem Ohre die Vögel draußen gesungen, so wunderbar heimlich rauschte es für ihn in den Bäumen, so munter plauderte zu ihm die silberne Quelle; der Eine hört die Abendglocken in der Ferne am goldenen Horizont — je nun, was war es weiter! dem Andern

faltet es still die Hände zum Gebet, und sanfter als sonst wiegt ihn der Traum ein auf nächtlichem Lager. So ist denn auch das Ohr im vollen Sinne ein Organ der Seele zu nennen. Wenn sich Abends das Auge längst müde geschlossen hat, dann ist das Ohr noch immer wach, wie die Seele selbst, und trägt ihr noch lange seine Botschaften zu in stiller Nacht. Aber dennoch gebührt dem Auge der Preis. Das Ohr ist ein Kind der Erde, es beherrscht nur den irdischen Luftkreis, an dessen Grenzen die Existenz seiner Wahrnehmungen geknüpft ist; das Auge allein, an nichts irdisch Stoffliches gefesselt, dringt in die unermesslichen Fernen des Welt-raums; ein Kind, so zu sagen, des Himmels hat es sein Abbild droben, wohin sein Blick bestimmt ist, in dem ewigen Glanze über ihm; seine Heimath, sein Element dort, wo die Heimath der Seele selbst ist; mit der Seele innigst verbunden ist es nicht allein ihr eigentlicher Diener, vielmehr auch ein Spiegel des psychischen Lebens. Das Auge vermittelt, was das Ohr nimmer vermag, ohne Hülfe irgend eines äußeren Eindrucks, fast unmittelbar den Austausch der Seelen; das Ohr bringt nur Eindrücke von Außen in die Seele hinein, durch das Auge tritt das Innerste der Seele selbst wieder nach Außen in die Erscheinung.

Wir würden unsere Aufgabe, die Natur des Auges darzustellen, nur halb erfüllt haben, wenn wir nicht auch noch über diese Seite seines wunderbaren Wesens nachzudenken versuchten. Von einem Versuch freilich kann auf diesem Gebiete vollends nur die Rede sein; denn vermögen wir schon die Frage, wie durch das Auge

hindurch die Eindrücke der Außenwelt zur Seele gelangen, nur bis an eine gewisse Grenze hin zu verfolgen, so entzieht sich die andere Thatsache, daß das Auge auch wiederum der Weg ist, auf welchem die Seele selbst nach Außen dringt, fast ganz und gar der exacten Erklärung. Und doch ist es so: das Auge ist des Geistes Verräther, der Spiegel der Seele; aus den innersten Gemächern des Herzens, aus den verborgensten Falten des Kopfes aufsteigend strömen die Gefühle wie die Gedanken des Menschen durch das Auge hinaus; aus dem Auge brechen die Leidenschaften wild hervor, im Auge malt sich leise auch die geheimste Neigung; im Auge lodert unversöhnlicher Haß, im Auge flammt edler Zorn, im Auge glüht heilige Liebe; im Auge nagt verzehrender Neid, im Auge brütet finstere Rache; die Freude lächelt in ihm, in ihm klagt der tiefste Seelenschmerz; aus dem Auge spricht schnöde Verachtung wie verehrendes Bewundern, inniges Mitleid und erbarmungslose Kälte, höhnender Stolz und bescheidene Demuth; das Auge straft und verzeiht, es bittet, es gewährt, das Auge tadelt und lobt, im Auge liegt der Character, das gesammte Fühlen, Denken und Wollen des Menschen vor uns aufgeschlossen.

Versuchen wir uns Rechenschaft darüber zu geben, warum, woher dies so ist, worin er eigentlich liegt, dieser so unendlich verschiedene Ausdruck und Eindruck des menschlichen Auges, so überzeugen wir uns bald: in äußeren Dingen allein liegt er nicht! Es ist zwar gewiß nicht zu läugnen, daß Richtung und Länge der Augenlid-Spaltung und die hiervon abhängige

Größe des Auges und des Augensterns in's Besondere immerhin ein wichtiges Moment, und daß die Färbung, des Weißen sowohl wie der Iris, ein anderes sein mag, wovon jener Eindruck bedingt und bestimmt wird; ebenso trägt unbestritten die Verschiedenheit der Beschattung durch längere oder kürzere, dunklere oder hellere Wimpern wie die Bildung der Augenbraune, welche Herder sinnig bald mit dem „Regenbogen des Friedens“, bald mit dem zum Schusse „gespannten Bogen der Zwietracht“ vergleicht, nicht wenig zu dem Character desselben bei, und vollends endlich wirkt die Art der Befeuchtung des Auges und der größere oder geringere Glanz desselben auf ihn ein. Kann man ja doch vielleicht mit Recht ganz allgemein jedes körperliche Merkmal immer als im Zusammenhange mit irgendeiner gewissen Seelenbeschaffenheit ansehen, und drückt ja doch unzweifelhaft die Seele dem Leibe, darinnen sie wohnt, und dem Gesichte zumal in allen seinen Theilen bestimmte Spuren und Züge und ein besonderes Gepräge auf! Aber so unzweifelhaft daher im Allgemeinen viel Richtiges in der Physiognomik und Symbolik des menschlichen Leibes liegt, wie sie Carus uns so genial vorgeführt hat, so würde es doch das Unsterbliche in den Staub ziehen heißen, wenn wir in einer Summe leiblicher Eigenschaften, und wäre sie auch noch so subtil und erschöpfend zusammengestellt, das volle und ganze Bild der Seele zu erkennen vermeinten. Und bei'm Auge zumal, diesem recht eigentlichen Organ der Seele, wer könnte bezweifeln, daß nicht Form und Färbung und Glanz und dgl. allein seine besondere psychische Wirkung ausmachen, wer möchte ein, so zu sagen,

unmittelbares Offenbarwerden der Seele aus ihm verkennen wollen! Wie oft sind alle jene Neußerlichkeiten einander fast völlig gleich, und dennoch der Eindruck unendlich verschieden! Wie oft brauchten alle äußeren Eigenschaften eines Auges auch den strengsten Physiognomiker nicht zu fürchten, und dennoch, der Ausdruck desselben gefällt uns nicht, seine psychische Wirkung ist eine unbehagliche, ob wir's gleich wieder und wieder ansehen und vergeblich die Ursache suchen; wie manchmal stößt uns, ohne daß wir das Warum anzugeben vermögen, das Auge des Einen ab, während uns ein anderes unwiderstehlich fesselt; das eine erfüllt uns mit Vertrauen, das andere möchten wir fliehen, das eine läßt uns gleichgültig und kalt, den Blick des anderen können wir nicht ertragen! Und versuchen wir in einem concreten Falle zu analysiren, worin das besondere Geheimniß des Blickes besteht, des Blickes, von dem Herder mit Recht sagt, daß jeder bedeutende Mensch seinen eignen habe, den nur er mit seinen Augen machen könne, — gewiß, wir lassen bald und gern genug ab und getrösten uns lieber der besseren Antwort: das Auge ist die Brücke, über welche die Seele, wie sie auf ihr die Eindrücke von Außen empfängt, auch selbst wieder nach Außen tritt; aus dem Auge strömt die Seele hinüber zu unserer Seele, die eine begegnet der anderen in unsichtbarer Begegnung, die eine empfindet in voller Unmittelbarkeit die Regungen und Pulschläge der anderen.

Freilich, auch auf anderen Wegen noch entschleiert sich die Seele wenigstens zum Theil ihrer Hülle und offenbart

sich nach Außen hin. Das gesprochene oder geschriebene Wort ist ein zweiter dieser Wege; aber die Worte täuschen und lügen nur zu oft, das Auge spricht immer die Wahrheit, denn sein Ausdruck ist der Gewalt des Willens entzogen; Worte sind steif und unbeholfen, das Auge redet eine beredtere unmittelbarere Sprache; „o schneidet mir die Zunge aus, wenn ich die Augen nur behalten darf“, so läßt Shakspeare den unglücklichen Arthur flehen, „die Rede zweier Zungen spräche noch nicht genugsam für ein Paar von Augen!“ Die Zunge, diese „Welt voll Ungerechtigkeit“, wie sie der Apostel nennt, ist zahllosen Mißverständnissen unterworfen; dem Auge sehen wir an, wie der Mann es meint. Und auch das Mienenspiel freilich, die Züge des Antlitzes, die Falten des Mundes, die Runzeln der Stirn, die Körperhaltung, der Gang, die Gesten, Alles dies sind ja Dinge, gewirkt oder doch modificirt von dem inneren Geistesleben, und so mögen auch sie ebenso wie die Handschrift, die Wahl der Speise und Kleidung, des Umgangs und der Beschäftigung, in einem gewissen Maße von der Seele zeugen oder doch bei ihrer Beurtheilung uns unterstützen können. Aber wenn auch diese und andere Anhaltspunkte alle fehlten — wir blicken dem Menschen in's Auge, und wir erkennen dennoch, weiß Geistes Kind er ist. Thuen wir es nicht immer unwillkürlich, so oft wir mit Jemandem reden oder zusammen sind? Thuen wir es nicht in's Besondere dann, wenn wir seinen Seelenzustand erforschen wollen? Sieht nicht das Kind dem Vater nach den Augen, darauf zu lesen, ob er verstimmt, ob er heiter sei? Sehen wir

nicht dem kranken Freund an den Augen ab, was er wünschen möge, womit wir ihm einen Dienst erweisen können? Und warum anders, als weil unsere Seele sich unwillkürlich dahin richtet, von wo sie der Seele Wesen und Leben ihr entgegenströmen weiß? Oder was meint der Dichter, wenn er vom Auge singt:

„Und doch ist, was es von sich strahlet,
Oft schöner, als was es empfing“,

was meint er Anderes, als die schöne Seele, wenn eine solche aus ihm hervorleuchtet! Worin sonst besteht die Kunst des rechten Portraitmalers, als darin, daß er in das Auge alle die geistigen Eigenschaften hineinzulegen versteht, ohne welche eben die bestimmte Persönlichkeit nicht hervortritt! Hat doch Plinius es darum für der Mühe werth gehalten, den Namen Aristides aus Theben uns aufzubewahren, weil dieser von Allen zuerst es verstanden habe, im Auge die Seele zu malen. „In den Augen“, sagt derselbe alte Naturforscher, „in den Augen wohnt die Seele; mit der Seele sehen wir; küssen wir das Auge, so glauben wir die Seele selbst zu küssen.“ Und mit ihm reden alle Denker und Dichter schon des Alterthums von jener wunderbaren Kraft des Auges. Sokrates ist der Meinung, Character und Geist seien für die bildenden Künste nur darstellbar durch das Auge; Cicero verlangt von einem Redner neben der überzeugenden Gewalt der Rede vor Allem auch das zündende Feuer des Auges, denn auf dem Gesichte beruhe die ganze Bedeutung des Redners, in dem Gesichte aber besäßen die ganze Herrschaft die Augen; Apulejus erzählt von einer Tänzerin, die in einer

Pantomime die Göttin der Liebe darstellte, daß sie ruhenden Fußes mit den Augen getanzet habe, und Horaz läßt den Zeus durch seine Augenbrauen den Olymp sammt dem ganzen Erdball erschüttern. Und in der That, wer kennt sie nicht, diese mächtige überirdische Gewalt des Auges, mächtiger als Alles Andere, weil sie die Kraft der Seele selbst ist? Das Thier der Wüste kriecht zitternd in den Staub vor dem festen Blick des Menschenauges; der Mörder, der die Hand schon erhoben zum heimtückischen Todesstoß, läßt sie gelähmt sinken, wenn ihn das Auge seines Opfers trifft; der Verbrecher bekennt erbleichend seine Schuld vor dem durchbohrenden Blicke des Anklägers, die frechen Lippen des Spötters verstummen beschämt vor dem ernstesten Auge des reinen Herzens. Was aber sollte dem Auge des Menschen diese Alles vermögende Gewalt verleihen können? Seine Form und Richtung, seine Farbe, sein Glanz? Nimmermehr; die unsterbliche Seele ist es, die aus ihm wirkt mit ihrer wunderbaren Kraft. Wie oft hat doch menschliche Vorsätze und Entschlüsse, wenn sie auch noch so fest zu sein glaubten, zum Bösen oder zum Guten, ein einziger Blick schon umgestimmt! Heute, so hatten wir uns vorgenommen, wollten wir ihm einmal derbe unsere Meinung sagen, ihm, von dem wir uns nun schon so oft gekränkt fühlen; wir treten kalt und gemessen zu ihm hinein, da bietet er uns mit so treuerzigem Blick Willkommen, und — weg sind alle Gedanken an Vorwurf und Zank, wir können ihm nicht böse sein. Ein anderes Mal kommen wir zu einem Zweiten mit dem warmen Vorsatz, ihm zur Versöhnung

die Hand zu reichen; aber als wir vor ihm standen, sah er uns wieder an mit dem alten eiskalten Blick, und — das gute Wort, das schon auf der Zunge lag, flog scheu in das Herz zurück. Und wie oft hat der Vater oder der Lehrer die Strafe geschenkt, wo sie verdient war, weil die magische Gewalt des weinenden Auges seine Strenge brach! Wie schwer ist es, lieben bittenden Augen ihr Begehren abzuschlagen! Den Bekümmerten richtet ein Blick des Trostes wieder auf, den Verzagten durchströmt neue süße Hoffnung; den Jünger begeistert das Auge des Meisters zu gleichem Eifer, den Soldaten treibt der Flammenblick des Feldherrn in den Kugelregen hinein; den in Sünde Versunkenen rief ein einziger Blick zurück auf den längst verlassenen rechten Weg — fürwahr, das ist überirdische, das ist himmlische Gewalt, es ist die Gewalt der durch das Auge wirkenden aus Gott geborenen Menschenseele.

Sehen wir da den ganzen vollen Adel des köstlichsten aller Organe! Kein Wunder denn endlich, daß auch die Sprache, die mit ihren unzähligen Ausdrücken und Wendungen unbewußt über Werth oder Unwerth der Dinge richtet, daß auch sie in reicher Fülle uns die hohe Bedeutung des Auges vorführt. Keine Thätigkeit des Geistes oder Gemüthes giebt es, keine Richtung des Denkens oder Wollens, welche die Sprache nicht dem Auge zuschriebe. Die Sprache redet von denkenden und sinnigen, ja sogar von sprechenden Augen, sie kennt matte und feurige Augen, sie führt uns freundliche, muntere, lachende Augen vor, sie nennt uns trübe, schwermüthige, traurige Augen;

dem Einen schreibt sie einen bösen, lauernden, höh-
nischen, stechenden, bohrenden Blick zu, dem
Anderen fromme, unschuldige Augen; das Auge
des Einen findet sie schmachend und schwärmerisch,
das des Anderen kalt und stolz; sie spricht von frechen,
lüsternen Augen, welche beleidigen, von beschei-
denen und sittsamen Blicken, die uns wohlthuen;
sie redet von scheuen und furchtsamen, von offenen
und graden Augen, sie kennt ein Auge voll Haß
und ein Auge voll Liebe, sie bewundert den seelen-
vollen Blick des Einen, sie findet das Auge des An-
deren leer und leblos. Und wie ja das Auge eben
das Bild der Seele, also des inneren Menschen selbst
ist, so nennen wir denn auch in allerlei Wendungen
und Ausdrücken selbst des täglichsten Lebens das Auge
oder seine Thätigkeit, das Sehen, da wo wir eine
Seelenthätigkeit oder den ganzen Menschen meinen. Haben
wir bei unserem Thuen und Handeln etwas unterlassen,
was wir hätten beachten können, so haben wir es
übersehen oder aus den Augen gelassen, richten
wir im Gegentheil unsere Gedanken aufmerksam auf
den Plan, den wir ausführen wollen, so fassen wir
ihn in's Auge; wer mit Ueberlegung seine Wege und
Schritte lenkt, den nennen wir einen umsichtigen
Menschen, wer sich vor Verlust und Gefahr hüten
wollte, der mußte vorsichtig seine Augen gebrau-
chen; wollen wir Anstoß vermeiden, so müssen wir
mancherlei Rücksichten nehmen, wollen wir uns ge-
wandt durchschlagen, so thuet es noth, unsere Augen
überall zu haben. Lasset uns Etwas gleichgültig,

so gilt es in unseren Augen wenig, gefällt und behagt es uns, so hat es Gnade vor unseren Augen gefunden, wollen wir es passiren lassen, so drücken wir ein Auge zu; mögen wir gar nichts von Jemandem wissen, so heißen wir ihn aus unseren Augen gehen oder uns nicht vor die Augen kommen, haben wir Etwas von ganzer Seele lieb, so hegen und hüten wir es wie den Augapfel in unserem Auge.

Erheben wir aber vollends unsere Gedanken aus dem irdischen Treiben in die Welt hinauf, die dem leiblichen Auge verschlossen ist, dann tritt in der Sprache das Auge in vollem Maße in seine Rechte. „Aller Augen warten auf dich“, so beten wir mit den für Klein und Groß gleich verständlichen Worten des Psalmisten, und wiederum „meine Augen sehnen sich nach deinem Heil, ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt“. Das Höchste, was der Mensch zu ahnen und zu denken fähig ist, die Majestät Gottes knüpft die Sprache an das Auge an, als an das Herrlichste, das wir kennen; „die Augen des Herrn sehen allezeit auf die Gerechten“, so trösten wir uns mit dem heiligen Sängere; „laß deine Augen offen stehen über uns und dein Antlig uns leuchten“, so stehen wir den Segen des Allmächtigen auf uns herab, des Allmächtigen, dessen „Kleid das Licht ist“, vor dem „die Finsterniß nicht finster ist und die Nacht leuchtet wie der Tag“. Unglück und Elend, Irrthum und Sünde versinnlicht uns die Sprache als Finsterniß und Nacht; Segen und Freude, Einsicht und Erkenntniß und alles Gute und Schöne bezeichnet sie, wie wir

Eingangs unserer Betrachtungen sagten, unter dem Bilde des Lichtes. So ist denn das Licht das Symbol alles Lebens überhaupt, der trauernde Genius mit der erloschenen Fackel das Sinnbild des Todes. Den Eintritt in das Dasein bezeichnet die Sprache als den Moment, wo wir das Licht dieser Welt erblicken; und wenn das zeitliche Leben flieht und die Schatten des Todes herandämmern, dann drückt Freundeshand leise die brechenden Augen zu, in der frohen Gewißheit, daß sie, die hier unten ausgedient, nicht für immer geschlossen bleiben in ewiger Nacht, daß vielmehr droben der Finger Gottes sie wieder aufthuen werde zu ungetrübterem Schauen in der Welt des helleren Lichtes, im Reich der ewigen himmlischen Seligkeit. —

Wir sind am Ziele unserer Betrachtung angelangt. Sie hat uns dahin geführt, wo jede warme Betrachtung der Naturdinge mündet, zu dem Urheber alles Guten und Schönen auf Erden, zum Suchen des Schöpfers in dem Geschaffenen, zur Anbetung seiner Weisheit und Größe. Wie sollte eine Betrachtung zumal des Auges ein anderes Ende haben können! Spricht doch schon

„die Blume stumm zu dir mit gold'nem Augenstern:
Ich blicke nach dem Licht, du blicke zu dem Herrn!“
Und ist doch, wie der Dichter singt, im Auge selbst
„der Himmel abgemalet in seinem wundervollen
Ring!“

wie sollte seine Betrachtung uns nicht himmelwärts gezogen haben! Ja danken wir doch

„alle Größe, die uns rühret, nur seinem schönen
Bild allein!“

wie sollte es uns da nicht zuletzt hingewiesen haben
auf das Größte, das den Menschen zu rühren vermag,
und unser Herz geöffnet zu Ruhm und Preis und An-
betung Gottes des Herrn! —

Und so möge denn das Bild des Auges, das wir
uns hier vorgeführt haben, wie es, gleich dem Auge
selbst „im kleinsten Rahmen eingefast“ sein mußte, nicht
minder auch wie das Auge selbst ein „Bild auf zartem
Grunde“, ein „Bild, frisch und ganz“, gewesen sein,
ja unser gemeinsamer Blick auf das Auge für uns Alle
ein belohnender Augenblick. —

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	M	8	9	10	K	11	12	13	14	15	Y	M	17	18	19
	R	G	B					W	G						C						

et, nur seinem schönen

legt hingewiesen haben
 en zu rühren vermag,
 m und Preis und An-

des Auges, das wir
 es, gleich dem Auge
 faßt" sein mußte, nicht
 ein „Bild auf zartem
 ganz“, gewesen sein,
 as Auge für uns Alle

ni nicht
 und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht

und nicht